

Ab morgen wird nicht mehr geraucht

Autor(en): **Troll, Thaddäus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 4

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-506336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ab morgen



wird nicht mehr geraucht

Von Thaddäus Troll

Die Familie saß beim fröhlichen Abendgespräch. Es wurde jäh durch die Kundmachung meines guten Vorsatzes gestoppt: «Ab morgen gewöhne ich mir das Rauchen ab.» Wo ich jedoch auf Respekt und Bewunderung gehofft hatte, breitete sich Furcht und Schrecken aus. «Du wirst doch nicht erwarten, daß ich auch ...», sagte Barbara, zaghaft aber bestimmt jeden Koalitionswillen verneinend.

«Bekomme ich dann deine Zigaretten?» fragte Tochter Minz habgierig.

Maunz war skeptisch. «Das hältst du doch nie durch!»

«Du wirst doch nicht krank sein?» fragte Misabel ängstlich.

Keineswegs, erklärte ich. Schweren Herzens habe ich mich entschlossen, um meine Arbeitskraft der Familie noch recht lange zu erhalten, das schwere Opfer zu bringen.

Barbara legte bewegt ihre Hand auf die meine. «Ergreifend», sagte Minz, während Maunz mich fragte, ob ich etwas dagegen habe, wenn sie in Zukunft abends öfter ins Kino ginge. Ob mir auch wirklich nichts fehle, wollte Misabel wissen.

Ich erwarte, so sprach ich weiter, daß in meiner Gegenwart nicht mehr geraucht werde. Auch nicht von den jungen Männern, die Minz und Maunz bisweilen unter dem Vorwand besuchten, Physikkenntnisse vertiefen oder die neueste Folksongplatte austauschen zu müssen. Ich bäte auch alle Gespräche zu unterlassen, die mit dem Rauchen zusammenhängen.

«Wer bekommt deine Pfeifen? Und deinen Tabak?» wollte Minz wissen.

Ich erklärte, ich sei noch nicht so weit, um ein Testament zu machen. Die Rauchutensilien wolle ich behalten, denn nur wenn die Versuchung nahe liege, könne sich wahre Charakterstärke beweisen. Sollte ich jedoch schwach werden, so bitte ich die Familie, mit allen Mitteln einen Rückfall zu verhindern.

«Wenn du Pfeife geraucht hast, war es immer so gemütlich», beschwerte sich Misabel.

Und Maunz forderte: «Dann gib auch gleich den Wein auf. Wie viele Menschen gibt es, die sich zu Tode trinken!»

Ich gab zu bedenken, daß es viel

mehr gäbe, die sich jeden Abend lebendig trinken und zündete mir zum Abschied vom Rauchen eine schwere Partagas an. Während ich stolz auf meine guten Vorsätze war, machte die Familie eher einen bedrückten Eindruck, als sei ihr das Opfer, das ich für sie bringe, zu groß.

Als ich am Sonntagmorgen erwachte, wollte sich das gute Vorsatzgefühl, das ich am Abend vorher empfunden hatte, nicht wieder einstellen. Der Sonntag, der sonst immer etwas Frischgewaschenes, Neulackiertes hatte, kam mir schon angegammelt und recht grau vor. Das Frühstück verlief einsilbig. Barbara verzichtete tapfer auf die ihr so liebe Abschluszigarette. Der Vormittag verging lustlos. Ich warf Zeitungsberge weg, die sich im Lauf der vergangenen Woche angesammelt hatten, und war nervös. Auch die köstliche Pastete, die Barbara zu Mittag servierte, wollte nicht so recht schmecken. «Auf ein solches Essen sollte man eine gute Zigarre rauchen», entrang sich mir der Wunsch.

«Oder tausend Schritte tun», schlug Maunz als Ersatz vor.

Aber die tausend Schritte konnten die Zigarre nicht ersetzen, zumal ganze Scharen von Spaziergängern den nahen Park bevölkerten. Sie machten mich ärgerlich, weil sich ein Teil der Herren erfrechte, zu rauchen. Mir war überhaupt ziemlich menschenfeindlich zumute und ich zog mich bald, müde von den Anfechtungen, zu einem unruhigen Mittagsschlaf zurück. Mir träumte von einem Zeppelin, der in Wolken schwebte, aber bald verwandelte sich das Luftschiff in eine riesige Zigarre und ich roch den Havannaduft der Rauchwolken, die sie umschwebten, wobei ich zum ersten Mal in meinem Leben feststellte, daß man im Traum auch riechen kann.

Am Nachmittag retirierte ich mich in mein Arbeitszimmer zurück, um mir etwas einfallen zu lassen. Aber

meine Verdrossenheit blockierte die Fantasie. Ich dachte an Zeppeline, meine Bleistifte erinnerten mich an Zigaretten. Immer wieder durchwanderte ich die Wohnung, aß klebrige Süßigkeiten und kämpfte die Lust nieder, ein wenig an meiner Pfeife zu schnuppern. Selbst der Pinscher Strolch ging mir aus dem Weg.

Als ich gegen Abend Misabel vor dem Bildschirm sitzen und einem Mann zuschauen sah, der eine Zigarette rauchte, entlud sich mein Unmut. Ich sprach wegen ihrer Rücksichtslosigkeit ein achttägiges Fernsehverbot aus.

Beim Abendessen wollte kein rechtes Gespräch aufkommen. Die Stimmung war gedämpft wie bei einem Staatsbegräbnis. «Gibt es denn gar nichts Neues in der Welt, über das man sich unterhalten kann?», fragte ich. «Ueber London soll ein furchtbarer Smog liegen», begann Barbara unverbindlich.

Misabel wollte wissen, was ein Smog ist, und die Mutter erklärte es ihr: «Nebel, mit Rauch vermischt.»

Ob man nicht so feinfühlig sein könne und statt Rauch Abgas sagen, fragte ich gequält, aber Minz stellte fest, Abgase und Rauch seien zweierlei, und nahm dann an der Schwester Anstoß: «Wieso hast du dich so scheußlich parfümiert?»

Maunz sagte, das sei kein Parfüm, sondern die Seife, die sie zum Geburtstag bekommen habe, und ich schnüffelte und stellte fest, daß diese Seife sehr gut rieche. Wie sie denn heiße?

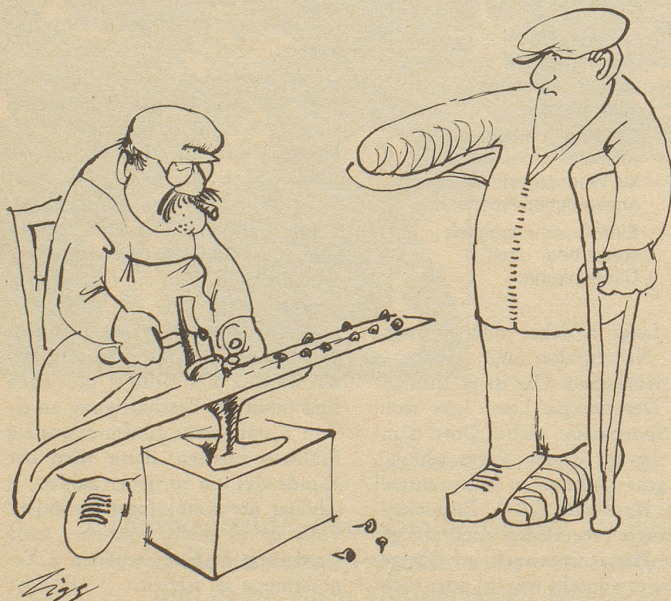
«Tabac», sagte Maunz.

«Bitte, macht es mir doch nicht noch schwerer!» bat ich.

«Sollen wir dich denn anlügen und aus Tabac Rosa Centifolia machen?» wollte Maunz wissen. Um das gereizte Gespräch zu neutralisieren, fragte Misabel, ob wir auch wüßten, daß der Briefkasten an der Ecke verlegt worden sei.

Auf meine Frage, wo er jetzt denn hänge, sagte Misabel stotternd: «Nun, eben an der Buchhandlung.» An welcher Buchhandlung, wollten die Schwestern wissen. Weit und breit sei doch keine.

Misabel kämpfte mit den Tränen: «Die Buchhandlung ist ein Zigarrengeschäft – aber ich will doch Papi nicht aufregen!»



Spuren im Schnee

sind etwas Wunderschönes, besonders wenn sie so gekonnt in einen unberührten Hang gezeichnet sind. Die sind uns jedenfalls lieber als Schneespuren auf dem Teppich. Besonders wenn er ein so wunderschöner Orientteppich von Vidal an der Bahnhofstraße in Zürich ist!

Schon gut, was denn Jochen zum Geburtstag bekommen habe, suchte ich das Gespräch zu entnikotisieren. Eine todschicke Cordsamthose, wurde ich aufgeklärt, eine honiggelbe Hose.

«Quatsch – tabakbraun», sagte Maunz und erschrak.

Barbara ermahnte die Töchter, doch endlich von etwas anderem zu sprechen. Es entstand eine beklemmende Pause.

«Ich werde heute abend fernsehen, wenn man sich in der Familie nicht mehr unterhalten kann», drohte ich, während Minz aggressiv um einen Themenvorschlag bat, der keinen Anstoß erzeuge.

Ich warf Doktor Löhner ins Gespräch, der sich vorgenommen habe, den Kilimandscharo zu besteigen: die Töchter meinten, der schaffe es in seinem Alter nie und

Barbara sagte, der Anstieg sei doch sehr flach, nur die letzten paar hundert Meter des Kraters seien beschwerlich.

«Wieso – ist der Kilimandscharo denn ein Vulkan?» fragte Misabel.

«Klar – weißt du das denn nicht?»

«Aber er raucht doch gar nicht!»

Ich war am Ende meiner Kräfte:

«Genug – ich halte das nicht mehr aus! Habt ihr euch denn alle gegen mich verschworen?»

Verzweifelt suchte ich nach einer Zigarette – aber die Familie hatte,

einen Rückfall ahnend, alles, was

rauchbar war, aus dem Weg geräumt.

So sehr ich flehte, so sehr ich alles durchwühlte, die Damen

blieben hart. Endlich fand ich eine

Schachtel, in einer chinesischen Vase

versteckt. Ich riß sie an mich, die

Töchter stürzten sich auf mich, um

mir die guten Vorsätze zu erhalten,

Strolch jaulte, weil er meinte, eine

Schlägerei sei ausgebrochen und nicht wußte, wem er helfen solle, die Vase fiel zu Boden, ich schüttelte die Angreifer ab und floh in mein Arbeitszimmer, schloß mich ein, nahm eine Zigarette und suchte nach Streichhölzern – nirgends – nichts! Die Belagerer trommelten an die Tür. «Standhaft bleiben! Nicht rauchen!» Ich versprach alles für ein Streichholz – aber niemand erbarmte sich. Bis etwas gegen die Scheibe flog und auf dem Fenstersims liegenblieb: eine Schachtel Streichhölzer. Ich glaubte an ein Wunder, an einen Engel, bis sich später herausstellte, daß Misabel weich geworden war. Nachdem ich die Zigarette geraucht hatte, wagte ich mich mit gebrochenen Vorsätzen, aber kurierten Nerven wieder in den Familienkreis.

«Du hast uns alle abgeschüttelt, bist mit uns allen fertig geworden.

Toll, wie stark du bist» sagte Misabel.

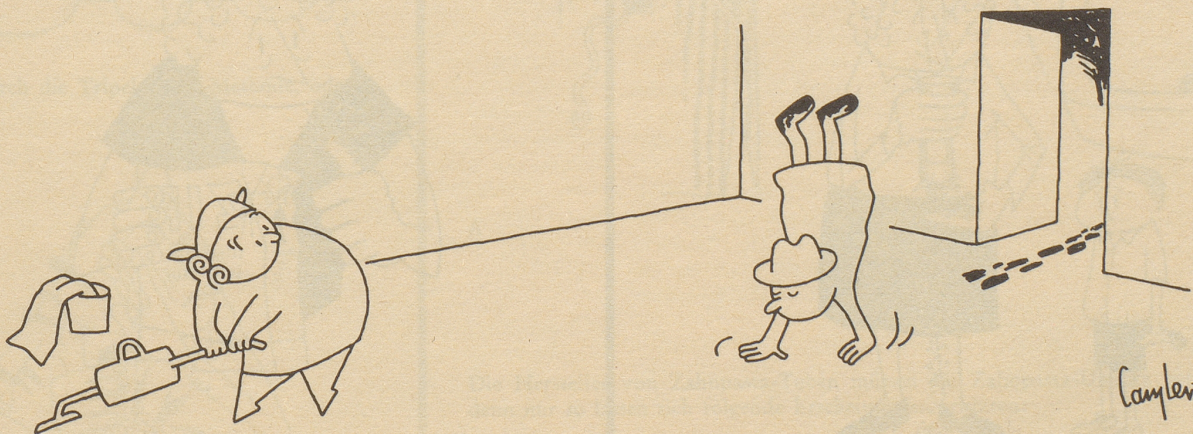
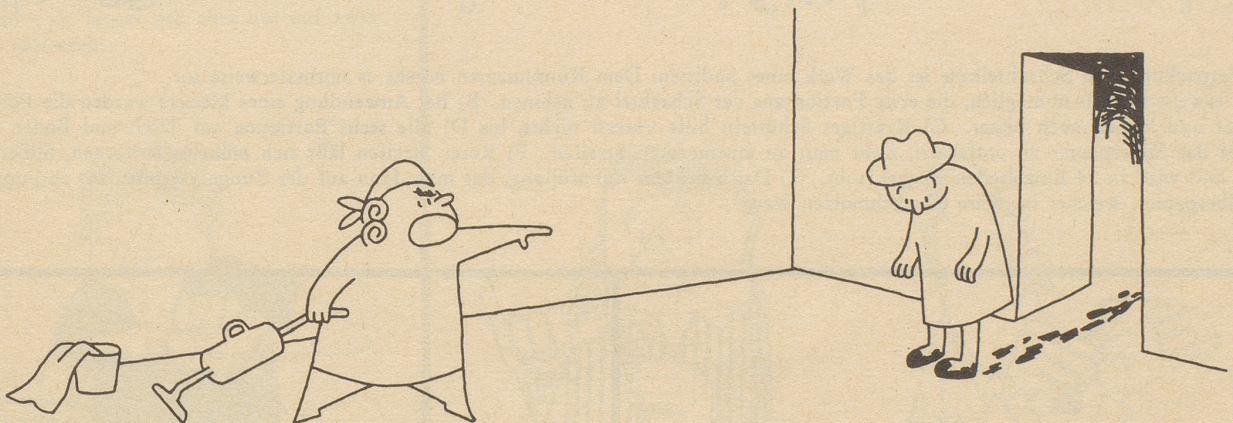
«Erbärmlich – wie schwach die Männer sind», konterte Maunz.

«Wie schön, daß du wieder rauchst», lobte Barbara und zündete sich eine Zigarette an.

«Wozu war jetzt das ganze Theater?» wollte Minz wissen.

«Schließlich muß man doch wissen, wie einem zumute ist, der sich das Rauchen abgewöhnt», verteidigte ich mich. «Wer weiß, vielleicht muß ich einmal einen solchen Helden beschreiben. Und im übrigen ist es gar kein Fehler, von Zeit zu Zeit einen guten Vorsatz zu fassen. Auch wo die Kräfte fehlen, ist doch der gute Wille zu loben ...»

«... sagt der Lateiner», vollendete Minz den Satz. «An deiner Stelle würde ich jetzt den guten Vorsatz fassen, mir in Zukunft nie mehr etwas so Blödes vorzunehmen!»



Camper